

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 126.

Berlin, Freitag den 20. Oktober

1843.

England.

Shakespeare's Sommernachtstraum auf der deutschen Bühne.

Das glückliche Zusammentreffen Ludwig Tieck's und Felix Mendelssohn-Bartholdy's, dem wir bereits die Wiedererweckung der antiken Tragödie zu verdanken haben, gab auch Gelegenheit, eine andere Idee zu verwirklichen, mit der sich Beide schon seit vielen Jahren trugen. Denn Tieck's Studien des alten englischen Theaters, namentlich der Vorgänger und Zeitgenossen Shakespeare's, hatten ihn auch mit der Einrichtung der Bühne jener Zeit so vertraut gemacht, daß er die Vortheile derselben für die Darstellung Shakespeare'scher Stücke vollständig erkannte und oft das Bedauern aussprach, nicht auch heutiges Tages eine Bühne zu besitzen, die den Dramen des britischen Dichters diese Vortheile zu gewähren vermöchte. Mendelssohn andererseits, den bereits in seinen Jünglingsjahren der phantastisch-romantische „Sommernachtstraum“ zu einer der lieblichsten Musiken begeistert hatte, welche wir als Ouvertüre zu diesem aus Blüthenstaub, Spinnweb und Sackleinwand, Elfen, Athenern und Rüpeln zusammengesetzten Stück kennen, mußte wohl auch immer schon das Verlangen haben, seine Composition mit dem Stücke selbst aufgeführt und die musikalischen Theile des letzteren auf entsprechende Weise ergänzt zu sehen. Den Gedanken beider Männer hat die Aufmunterung eines kunstliebenden Fürsten zur That gemacht, und so darf sich die deutsche Bühne rühmen, sich abermals ein Shakespeare'sches Werk, und zwar ein solches, das in Deutschland bisher für unaufführbar gehalten wurde, angeeignet zu haben.

Der „Sommernachtstraum“ ist durch seine deutsche Benennung zu kurz gekommen; die englische sagt viel mehr und ist auch dem Inhalte des Stückes entsprechender. *Midsommer-Night* ist keine gewöhnliche Sommernacht, sondern die „Johannisnacht“, eine von den herrlichsten Blumen duftende und von tausend Glühwürmchen erleuchtete Nacht, mit der sich von selbst die lieblichsten und romantischsten Ideen verbinden, so daß ein „Johannisnachts-Traum“ eben nur das Bunteste, Ausgelassenste und doch zugleich auch Anmuthigste und Feenhafteste voraussetzen läßt. Shakespeare liebte es, die Benennungen seiner Stücke mit solchen Festabenden in Verbindung zu bringen. Eines seiner nicht minder beliebten und durch und durch von dem frischesten Humor belebten Stücke, das auch unter dem Namen „Was Ihr wollt“ bekannt ist, heißt eigentlich *Twelfth Night* — der Dreikönigs-Abend — und bildet also gewissermaßen den Winter-Gegensatz zu jenem Traum in der Zeit des Sommer-Solsticiums. Vielleicht waren diese Stücke auch für verschiedene Bühnen geschrieben, denn London hatte zur Zeit Shakespeare's ein Winter- und ein Sommer-Theater. Jedenfalls aber mußten diese Bühnen anders eingerichtet seyn, als die unsrigen, um Stücke wie den Dreikönigs-Abend und die Johannisnacht mit Erfolg aufführen zu können. Dies war es auch, was unseren Tieck bewog, über diese Einrichtung nachzudenken und ihr, weil sie den darstellenden Künstler nothwendig und in jeder Beziehung in den Vordergrund stellt, trotz aller raffinirten Hülfsmittel, welche Kunst und Mechanik für unsere heutige Bühne erfunden, vor dieser den Vorzug zu geben.

Das Theater zur Zeit Shakespeare's, das aus den alten Mysterien-Theatern unmittelbar hervorgegangen war, hatte auch noch von den Einrichtungen derselben Manches beibehalten, namentlich die Eintheilung der Bühne in drei Abstufungen, auf welcher sich die himmlischen Heerschaaren, die Heiligen und die bösen Geister bewegten. Auf der obersten Abtheilung, „Paradies“ genannt, von der auch noch unsere heutige Galerie den Beinamen hat, thronte die Majestät Gottes; neben dieser zur Rechten erblickte man den „Frieden“ und die „Barmherzigkeit“, zur Linken die „Gerechtigkeit“ und die „Wahrheit.“ Die unterste Abtheilung hieß „Hölle“ und hatte einen großen offenen Rachen, der sich auf den Befehl Gottes schloß und wieder öffnete. Von einer Abtheilung zur anderen führten Stufen und abwechselnd ging die Handlung auf diesen selbst oder in jenen Abtheilungen vor. In Deutschland, das die ältesten Mysterien in lateinischer Sprache aus der Feder der Nonne Roswitha von Gandersheim aus dem 10. Jahrhundert besitzt, hatten sich diese Darstellungen auch am längsten erhalten, indem die Reformation sie dazu benutzte, geläuterte religiöse Ideen im Volke zu verbreiten. Wolfgang Menzel erzählt uns von der Aufführung eines solchen Mysteriums zu Stuttgart im Jahre 1571, also zur Zeit Shakespeare's. Es wurde dort das „jüngste Gericht“ gegeben, und es traf sich, daß das Feuer der „Hölle“ die ihm gestellten Gränzen überschritt und die Stufen entlang zum „Paradies“ hinauffrehte. Die Teufel liefen davon, und der Schauspieler, welcher oben saß und Gott den Vater darstellte, schrie fürchterlich, weil er in Gefahr war, von den Flammen der Hölle

ergriffen zu werden. Auch von einem anderen Mysterium, einer Tragico-Comedia Apostolica, die noch im J. 1593 zu Lauingen an der Donau aufgeführt wurde und wobei nicht weniger als 246 Personen mitwirkten, berichtet uns Menzel. Gleichwohl scheinen mit dem 16. Jahrhundert diese Darstellungen in Deutschland aufgehört zu haben, obgleich die Landleute zu Ammergau in Bayern auch heutiges Tages noch das Vorrecht haben, die Leidensgeschichte Christi theatralisch aufzuführen zu dürfen. Andreas Gryphius, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte, schrieb bereits Trauerspiele im Geschmacke der damaligen englischen Bühne; ja er schon hat Shakespeare's „Sommernachtstraum“, wenigstens zum Theil, auf das deutsche Theater gebracht, indem sein „Peter Squenz“ eine Erweiterung des burlesken Trauerspiels „Pyramus und Thisbe“ ist und durch ihn auch jener Name, der bei Shakespeare *Quince* heißt, und der der gesammten Rüpel-Compagnie in Deutschland eingebürgert worden.

Zur Zeit des Gryphius mochten die deutschen Bühnen wohl auch noch so beschaffen seyn, wie die Mysterien-Darsteller sie eingerichtet hatten, und erst die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts um sich greifende Macht des französischen Einflusses hat ihnen ihre heutige Gestalt gegeben, so daß sie für die Abtheilungen und Stufen, welche sie verloren, an Tiefe und Ausdehnung um so mehr gewannen. Sollten wir jedoch eine so verwickelte und phantastische Scenerie wie die des „Sommernachtstraums“ vollkommen begreifen und namentlich die Schlüfer-Scenen nicht widerwärtig finden, so mußte uns Tieck, wie er gethan hat, die Shakespeare'sche Bühne wieder schaffen, die mit den einfachsten Mitteln, durch die bloße Verwandlung des Hintergrundes, das Kombinierteste zu erreichen weiß, und auf der allein gleichzeitig die verschiedensten Scenen dargestellt werden können, ohne daß diese ins Unwahre oder Lächerliche verfallen.

Es wird vielleicht die Intentionen Tieck's bei der Einrichtung des Shakespeare-Theaters am deutlichsten machen, wenn wir ihn selbst reden lassen. Zu diesem Behufe wollen wir hier eine Episode aus der im Jahr 1836 erschienenen, aber von Tieck, wie er in der Vorrede sagt, schon im Jahre 1795 begonnenen und 1811 fortgesetzten Novelle „Der junge Tischlermeister“ mittheilen. Es handelt sich im vierten Abschnitt dieser Novelle um eine gesellschaftliche Aufführung von *Twelfth-Night* (Was Ihr wollt), und hierzu läßt Professor Emmrich im Saale des Schlosses durch den jungen Architekten und Tischlermeister Leonhard eine Bühne aufschlagen, wie sie zu Shakespeare's Zeit wohl, bevor das französische Drama die europäischen Theater überschwemmt hatte, und wie namentlich das im Jahre 1613 abgebrannte Globe-Theater, in welchem auch die Shakespeare'schen Dramen aufgeführt worden waren, ausgesehen haben mochte:

„Leonhard begab sich nach dem Rittersaal, wo der stets rüstige Emmrich schon seiner wartete. Er war sehr verwundert, daß Emmrich ihm sogleich mit dem Vorschlag entgegen trat, das Theater umzustellen und es in die volle Länge des Saales zu legen, statt daß es jetzt die Hälfte des oblongen Raumes einnahm. Wir gewinnen damit, sagte der Professor, daß die Zuschauer alle uns viel näher sitzen, und daß wir ein viel breiteres Proscenium bekommen. Die Tiefe der Bühne geht freilich dadurch verloren, aber die Tiefe ist es auch, die mich bei jedem anderen Theater ärgert und die dem guten Schauspieler das Spiel unendlich erschwert. Göthe sagt einmal im Meister, es wäre zu wünschen, die Spielenden bewegten sich auf dem schmalen Streifen einer Leine. Gewiß kommen sie dem Ziele bedeutend näher, wenn wir die unnütze Tiefe unserer Bühnen abschaffen. Freilich kann nicht mehr von einem unglücklichen Krönungszug die Rede seyn, der um das ganze tiefe Bierock der Bühne marschirt, um dann im Hintergrunde in das zu niedrige Portal einer mächtigen Kathedrale hineinzukriechen. Dergleichen Jüge, wenn sie denn einmal seyn sollen, müssen dann vorn aus der ersten oder zweiten Coullisse im Profil nach der gegenüberliegenden Oeffnung sich begeben, und nur auf diese Weise kann es mit Verstand und kunstmäßig geschehen, wie wir ja auch, wenn wir die Wahl haben, jene Fenster miethen, denen ein wirklicher Aufzug oder eine Prozession auf diese Weise vorübergeht.“

„Mit Hülfe der Arbeiter wurde die Erhöhung der Bühne sogleich nach ihren Theilen so an einander geschoben, daß sie den Raum einnahm, welchen Emmrich bestimmt hatte.“

„Wir haben hierbei außerdem den Vortheil, sagte der Professor, daß wir die Thür in der Mitte, die aus dem Saal in die Kabinette dort führt, benutzen und hinter der Bühne die Ankleidzimmer einrichten können; rechts und links sind ebenfalls Ausgänge, so daß das ganze Theater bequem zum

Spiele kann gebraucht werden. Hierauf gab er dem aufmerksamen Leonhard eine Zeichnung, nach welcher in der Mitte der Bühne, nur wenige Fuß von der letzten Linie des Prosceniums, zwei Säulen aufgerichtet werden sollten, die oben, bei 10 Fuß Höhe, einen ziemlich breiten Altan tragen sollten. Die Säulen standen auf drei breiten Stufen, die die Tiefe des Prosceniums noch mehr verengten. Sie sahen, sagte Emmrich, wie mein Streben dahin geht, die Spielenden ganz in den Vordergrund, in die Nähe der Zuschauer zu drängen. Diese drei Stufen führen zu einer inneren kleinen Bühne hinauf, die zuweilen mit einem Vorhang verdeckt, zuweilen offen ist; sie stellt nach Gelegenheit Feld, Höhle oder Zimmer vor; in unserem Stück ist sie erst die Stube, wo die Trunkenbolde lärmen, und nachher die Gartenlaube, in welcher die Redenden den tollen Monolog des Malvolio befohren. Den oberen Altan brauchen wir in unserem Lustspiel nicht, wenn er gleich dem Shakspeare und seinen Zeitgenossen unentbehrlich war: zu ihm führen rechts und links ziemlich breite Stufen hinauf. Auf diesen saßen die Rathsversammlungen und Parlamente, und mit wenigen Figuren erschien die Bühne doch angefüllt, weil der Raum rechts und links beschränkt war und man sich so die Bänke erweitert denken konnte. Auf den Stufen vorn und an den Seiten fielen die Sterbenden hin und lagen natürlich viel malerischer, als auf unseren Theatern; an die freien Säulen lehnten sich die Melancholischen oder Nachdenkenden: die Stufen rechts oder links schritt Macbeth hinauf, so wie Fallstaff in den lustigen Weibern; auf dem oberen Balkon standen die Bürger und parlamentirten mit dem Könige Johann und Philipp August; hier unten, von den Stufen erhöh't, saßen König und Königin im Hamlet; hier war Macbeth's Tafel, wo Banquo erschien. Ohne weitläufige Belehrung ergiebt sich der Vortheil dieser Bühnen-Einrichtung. Rechts und links auf dem Proscenium konnten zwei sich deutlich absondernde Gruppen stehen: stand die eine etwas zurück, so war die Fiction sehr natürlich, daß jene gegenüber sie nicht mehr bemerkte; mit zwei einzelnen Personen war die Sache noch natürlicher. Eine dritte Gruppe stand oder saß hier höher, auf der inneren kleineren Bühne, die aber doch durch diese Einrichtung den Zuschauern ganz nahe stand. Keine Person deckte die andere, alle waren frei und gleichsam in Rahmen eingefast, wodurch das Bildliche und Malerische noch deutlicher hervortrat. War es nun nöthig, wie etwa in historischen Stücken, so zeigte sich oben auf dem Altan handelnde und sprechende Figuren; in Heinrich dem Achten waren die Treppen rechts und links vom Parlament besetzt, auf der Stufe in der Mitte saß Wolsey, und über ihm auf der inneren Bühne der König Heinrich. So war in allen Umständen, mochte das Bild aus vielen oder wenigen Figuren bestehen, die Gruppierung immer ungefähr so, wie Rafael und die guten Maler ihre Gemälde ordnen. Auf diese Weise war die Bühne für die wesentlichen Forderungen ungefähr in ähnlicher Art wie die des Sophokles beschaffen: doch behaupte ich, man kann in Shakspeare und seinen Zeitgenossen nicht Alles verstehen, Manches bleibt unklar, wenn man nicht so viel Kenntniß von der Sache hat, um jene echte europäische oder wenigstens englische Bühne sich zu vergegenwärtigen. Frankreich, Deutschland sogar, eben so Spanien hatten anfangs auch eine ähnliche Einrichtung; als die Franzosen scheinbar aufgeklärt ihre Dramen nach dem Muster der Alten, wie sie sich einbildeten, formten, errichteten sie die neuere Bühne, welche den Tragödien und Lustspielen, in welchen nur wenige Personen sprechen, in welchen sich niemals Gruppen zu stellen brauchen, wo keine Volks-Ausläufe, Belagerungen und dergleichen sich gestalten, auch vollkommen angemessen ist. Wir Deutschen haben jetzt dieses conventionelle, eng begrenzte Schauspiel wieder aufgegeben; nun paßt uns die aufgenommene Bühne nicht, diese alte englische oder europäische Form ist verfallen, und wir quälen uns daher höchst unkünstlerisch mit Decorationen, bauen in den Zwischenakten Hügel und Festungen auf, Gallerien und Terrassen, und fühlen, wie Text und Theater sich gegenseitig hindern, mit einander streiten, Alles schwierig, zeitraubend, ungeschickt herauskommt und der Regisseur sich erleichtert fühlt, wenn er einmal wieder ein Drama einrichtet, in welchem ohne Holzböcke und aufgelegte Bretter, ohne Balkons und Festungswälle gespielt werden kann. Dieses ältere Theater aber, welches wir hier im Kleinen nachahmen, spielt in jeder Scene selber mit, es darf sogar zu den Hauptpersonen gerechnet werden, es erleichtert auch jedem Auftretenden sein Spiel, es hilft ihm, es unterstützt ihn, er steht nicht verlassen in einem wüsten leeren Biered, sondern kann sich geistig und körperlich allenthalben anlehnen und wie ein Gemälde in seinen Rahmen treten. Wollen wir den Shakspeare nun wirklich aufführen, ohne ihn zu entstellen, so müssen wir damit anfangen, uns ein Theater einzurichten, das dem seinigen ähnlich ist.

„So sind uns jene Decorationen, die kürzlich gemalt sind, auch ganz überflüssig, sagte Leonhard.

„Emmrich antwortete: Wenn wir die Räume anständig bekleiden und verzieren, wenn die Vorhänge, die die innere Bühne verdecken, mit Schicklichkeit sich schließen und öffnen, wenn in diesem kleineren Theater die Hinterwand wieder aus Seide oder Tuch besteht, so sind sie uns freilich überflüssig. Indessen können wir einzelne Stücke von Wald, Feld und Garten drinnen aufstellen, um manche Scenen noch bestimmter anzudeuten.

„Ein sehr viel breiterer Vorhang, als jener, wird aber nothwendig seyn, sagte Leonhard.

„Wir brauchen gar keinen, der vorn die ganze Bühne schloße, antwortete Emmrich, wie Shakspeare auch keinen solchen auf seinem Theater hatte. Sorgen wir nur, daß durch Verzierung die Bühne sich geschmackvoll und nicht allzu störend mit dem übrigen Saal verbindet. Bei den Engländern war das ganze Gebäude eine Rotunde oder ein Biered, und die Logenreihen standen in Verhältnis mit dem Balkon hier; dieser war fast nur eine Fortsetzung derselben, so daß die Bühne in sich selbst ein schön geordnetes Ganzes und die Zuschauernden dadurch gleichsam zu den Mitspielenden gehörten, ganz ähnlich

dem griechischen Theater. Bei uns ist der grelle Abschnitt der Bühne vom Schauspielhause völlig unkünstlerisch und barbarisch; schon vorher, besonders aber, wenn der Vorhang aufgezo-gen ist, sieht das Haus nicht anders aus, als wenn die eine Hälfte weggebrochen wäre. Wir setzen gerade darin den Vorzug, daß Bühne und Zuschauer in gar keiner Verbindung seyn sollen.

„Leonhard entfernte sich mit der Zeichnung, um danach eine genauere auszuarbeiten, damit gleich am folgenden Tage der Anfang gemacht werden könne, die Bühne nach dieser neuen Ansicht einzurichten. Indem er fleißig arbeitete und rechnete, fielen ihm die Scenen in Romeo und Othello ein, in Heinrich dem Sechsten und der Sommernacht, die sich anständig, ja selbst möglich nur in dieser Bühneneinrichtung gestalten ließen. Als er mit seiner Zeichnung schon ziemlich weit gediehen war, kam Emmrich hinzu, und Beide arbeiteten nun gemeinschaftlich. Der Professor sagte: Es gefällt mir an Ihnen, werther Herr Leonhard, daß Sie so leicht die fast angeborenen Vorurtheile anderer Architekten haben ablegen können; denn diesen Schwaben in der Regel, wenn von einem Theater die Rede ist, gleich alle die Kinderereien und hergebrachten Thorheiten vor, die ich für unnütz oder schädlich halte.

„Wenn wir etwas Neues lernen, sagte Leonhard, müssen wir uns diesem gleich ganz hingeben können, damit nicht eine widernatürliche Vermischung zweier entgegengesetzten Dinge entstehe, die schlimmer als Alles ist.

„Sehr wahr, sagte Emmrich, und doch glauben oft kluge Menschen, durch eine solche Vermittelung, wie sie es nennen, allen Forderungen zu genügen.

„Weil so wenige Menschen bedenken, sagte Leonhard, daß das Rechte und Tüchtige in sich vollständig seyn und aus Einem Stücke bestehen muß. Mäkeln denn nicht so viele, auch geistreiche an Meisterwerken? Ist es denn nicht in der Regel das Einzelne, Unzusammenhängende, was die Menschen entzückt? Die Meisten sind viel zu kraftlos, um den Glauben und die Demuth zu finden, die unerlässlich sind, um ein echtes Kunstwerk zu verstehen.

„Das gefällt mir, erwiderte Emmrich, daß Sie behaupten, aus Kraft gehe die echte Demuth hervor. Nichts ist so unbändig als die Schwäche und Geistes-Dohnmacht. Sie widerstrebt allem Großen und Vollendeten, besonders in der Kunst, sie will keine Autoritäten anerkennen, um sich slavisch vor dem ersten besten Charlatan zu erniedrigen, der die geringe Kunst des Taschenspieler's besitzt, diesen hochfahrenden Mittelmäßigen zu imponiren.

„Auch jene trodene Allflugheit, fuhr Leonhard fort, ist Schwäche. Diese echten Philister meinen, in ihrem Innern das höchste Ideal zu besitzen, und nun geben sie sich gar nicht einmal mehr die Mühe, in ein Kunstwerk einzubringen, sondern sie bleiben recht mit Vorsatz außerhalb vor demselben stehen und schauen nun mit blödem Auge an der Poesie und dem Gemälde umher, um nur schnell die Mängel zu finden, die nach ihrer Aussage zum Ideal noch fehlten.

„Wie Sie schon früher bemerkten, sagte Emmrich, so ist eben jedes echte Werk, das der wahren Kunst angehört, in sich selbst begränzt und vollendet. Aber von jenem ganz verwerflichen Eklektizismus eines Mengs, der die Vorzüge eines Rafael, Titian und Correggio vereinigen wollte, können sich selbst in unseren Tagen manche hochbegabte Geister nicht losmachen, die für Stimmführer der besseren Zeit und Einsicht gelten wollen.“

Des Anathems ungeachtet, das Prof. Emmrich gegen den Eklektizismus ausgesprochen, war indessen die scenische Einrichtung für den „Sommernachts-traum“ nicht ganz so, wie er sie für Twelfth-Night angeordnet, was aber seinen guten Grund darin findet, daß hier nicht ein Gesellschaftssaal in einen Schauspielplatz zu verwandeln war, sondern die einmal gegebenen Raumverhältnisse unserer Bühne, so gut es anging, benützt werden mußten. Einleuchtend war jedoch Jedem der Nutzen eines scheinbaren Mangels und eines scheinbaren Ueberflusses: des Mangels nämlich an Tiefe der Bühne und des Ueberflusses an Abstufungen in die Höhe. Wie natürlich ging Alles auf diesem Boden zu, ungeachtet der sonst unlöslichen Konflikte, wobei wir nur an den Essenspul in der Duellscene zwischen Lysander und Demetrius erinnern. Auf das Malerische waren dabei auch, wo es darauf ankam, die Waldgeister wie die Hofleute gruppiert. Wir und viele Andere mit uns wünschten nun auch die übrigen Shakspeare'schen Dramen auf diesem Boden aufgeführt. Schreit doch ohnehin jetzt der Geist des großen Briten so selten über unsere Bretter! Ja, seit mehreren Jahren ist „Hamlet“ nicht gegeben worden, Hamlet, der, seitdem er durch Schröder auf die deutsche Bühne verpflanzt wurde, immer ein Lieblingsstück unseres Publikums war.

Wenn wir sagen, daß die Compositionen des Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy des „Sommernachtsstraums“ vollkommen würdig befunden wurden, so haben wir damit den hohen Rang bezeichnet, den das Publikum dieser Musik einräumt. Wir denken jedoch auch noch das Wort eines Sachverständigen darüber mitzutheilen, wie wir denn wohl noch manchmal auf diesen der deutschen Bühne gewordenen neuen Gewinn zurückkommen werden.

J. L.

Dänemark.

Aus dem Loggbuch Emanuel's, eines dänischen Hochbootmannes.
Mithgeteilt von Heinrich Smidt.

II. Seemanns-Schwänke.

(Schluß.)

Noch einige andere Geschichten ähnlicher Art wurden erzählt und jedesmal mit besonderem Wohlgefallen aufgenommen, denn der Matrose freut sich nicht mehr, als wenn er eine Landratte, absonderlich aber einen Jollwächter, pressen

kann. Da rief Niklas lustig dazwischen: „Habt Ihr seiner Zeit den tollen Lars Anders gekannt?“

„Den Bornholmer, der nie mehr als eine Reise mit einem Schiffe machte und immer so viele Trockenis in der Kehle hatte, wie die Elbe Sand hat zur Ebbezeit?“ fragte sein Nachbar.

„Der selbe; und ich will Euch nun erzählen, wie es kam, daß er einmal ganz allein einen Elefanten von Hamburg nach den westindischen Inseln transportierte und ihn daselbst für ein Paar Galonen Rum verkaufte. War ein Haus auf dem Hamburger Berge auf der Südwestseite, worin Wein und Grog vollauf, das trug über der Thür ein großes blaues Schild, und auf diesem Schilde war ein Elefant abgebildet, der noch obendrein über und über vergoldet war. In dies Haus, wohin über die Mäßen viel Seelente gingen, kam auch Lars Anders und hatte manchen schönen Speziesthaler dort verzehrt. Eines Morgens nun, als es bereits wieder mit ihm auf die Reize ging, kam er zum Elefantenwirth und sagte: „Höre du, ich bin auf dem Trocknen, also gieb mir ein tüchtig Frühstück, eine doppelte Ration Grog und eine Handvoll Drittel zum fröhlichen Zuchhei!“

„Daß ich ein Narr wäre!“ lachte der Elefantenwirth. „Strecke dich nach deiner Decke. Willst du frühstücken, so magst du dir ein Stück von diesem Roggenbrod abschneiden, was aber den Trunk betrifft, so ist die Pumpe vor dem Hause nicht angegeschlossen.“

„Gut das, du schäbiger Kerl“, sagte Lars Anders, „habe ich seit Jahren mein Geld bei dir verzehrt, um so von dir behandelt zu werden? Ich komme nicht wieder her, außer um dir zu sagen, wann deinen Elefanten der Teufel holen soll und dich dazu.“ Mit diesen Worten reichte Lars Anders dem verdutzten Wirth ein Paar tüchtige Maulschellen und lief auf die Straße, voll Zorn, Gift und Galle, wobei es ein Glück war, daß er nicht ein Duzend seines Gleichen zur Hand hatte, denn dann wäre von der stattlichen Elefanten-Schenke wohl kaum ein Stein auf dem anderen geblieben.

Besserer Rath kommt über Nacht, pflegt man zu sagen, und so war es auch mit Lars Anders, der am nächsten Morgen ganz ruhig bei einem Westindienfahrer an Bord ging, mit dem er sich verdingen hatte. Aber vergessen hatte er es dem Wirth nicht, und wenn er ihm auch nicht mehr das Haus über dem Kopfe anstecken wollte, so gedachte er ihm doch einen empfindlichen Streich zu spielen, woran er eine Zeitlang denken sollte; hierzu aber war der Abend vor seiner Abreise bestimmt, und alle Matrosen, denen er sein Vorhaben mittheilte, sagten ihm lachend Hülfe zu.

Der Elefantenwirth, der an nichts Arges dachte und die Drohung des tollen Lars Anders längst vergessen hatte, rieb sich vergnügt die Hände und freute sich der tüchtigen Einnahme, denn der Saal war gedrängt voll, und die Matrosen, die Alles baar bezahlten, schonten sein Getränk nicht. Da trat Lars Anders ins Haus, ging mit drohender Miene an dem Schenkstisch vorüber und ward alsobald von seinen Kameraden umringt. Dem Wirth fiel es schwer aufs Herz, als er den strammen Burschen sah und daran dachte, wie schändlich er ihn behandelt. Auch hatte er alle Ursache, sich zu fürchten, denn Lars Anders hatte kaum die Freunde begrüßt und ein Glas auf ihr Wohl geleert, als er auf einen Tisch sprang und den ihn umdrängenden Maaten die Behandlung erzählte, die er von dem Wirth erduldet hatte. Ein Schrei des Unwillens flog durch den Saal, und der Wirth wünschte sich zehntausend Meilen weit von dieser unglücklichen Stelle weg, denn er konnte auf das Aergste gefaßt seyn. Auch war Flucht sein einziger Gedanke, aber umsonst; die schlauen Kerle hatten den Ausgang versperrt, und er blieb hinter dem Schenkstisch mit schlotternden Knien stehen.

„Komm' hierher, du Hund!“ rief Lars Anders und winkte dem Wirth gebieterisch, dem nichts Anderes übrig blieb, als zu gehorchen. „Komm' hierher, Kerl! und Ihr da, meine Brüder, sagt ihm, was er für seine Niederträchtigkeit verdient hat.“

„Den Tod! Den Tod!“ brüllte die halbbetrunkene Schaar. — Der Wirth ächzte. — „Welchen Tod soll er sterben, meine Brüder?“ fragte Lars Anders, und da die Matrosen hundertlei durch einander schrien, ohne daß man deutlich verstehen konnte, was sie eigentlich wollten, rief Lars Anders: „Ich will's Euch sagen; wir nehmen das Schild über der Hausthür weg und hängen ihn an dessen Stelle; der Kerl ist plumy und dick wie ein Elefant und hängt dort besser, als der gemalte.“ — Ein lautes Gelächter des Beifalls erscholl. „Gnade, Gnade!“ wimmerte der Wirth. — Als Lars Anders sich einige Zeit an der Todesangst seines Feindes geweidet hatte, sagte er: „Du bittest um Gnade; was kannst du thun, um sie zu verdienen?“ — „Ich will Alles thun, was Ihr befehlt.“ — „So falle auf deine Kniee und bitte mir den Schimpf ab, den du mir zugefügt hast; gelobe auch zu gleicher Zeit, nie mehr einem Seemann solche Dinge zu bieten, bei Strafe des Hängens.“ — Der knieende Wirth bat ab und gelobte. — „Ferner soll heute hier kein Mensch mehr einen rothen Peller bezahlen, es möge verzehrt werden, was da wolle, und du sollst es selbst mit freundlichen Mienen umhertreiben.“ — Der Zitternde versprach Alles. Er wollte ein Bettler werden, aus Liebe zum Leben. — „Und zuletzt, wenn Alles verzubelt ist, hat's mit dem goldenen Elefanten ein Ende. Zum Zeichen dieses Beschlusses soll er selbst sein Wirthshauschild abnehmen, und was dann folgen wird, werden wir weiter bestimmen.“

Ein lautes Hurrah versprang die letzte Rede Lars Anders', und zugleich begannen hundert Kehlen nach Wein, Punsch und anderen Getränken zu schreien. Der Wirth, der sich bisher nicht von seinem Schenkstische entfernt hatte, mußte jetzt nach allen Theilen des Hauses eilen, um den Gästen das Befohlene zu bringen; zwei lustige Toppmänner hatten sich sogar auf den obersten Boden begeben, und der Wirth leuchte mit der gefüllten Bowle die gefährliche Hühnersteige hinan, begleitet von dem schallenden Gelächter der tollen Matrosen.

Aber endlich waren die reichen Vorräthe des Elefantenwirthes erschöpft, und der Tag begann zu dämmern. „Es ist genug!“ rief Lars Anders; „laßt uns nun mit dem Elefanten ein Ende machen!“ Sie umringten den Wirth, der mehr todt als lebendig war, und trieben ihn mit Puffen und Stößen zur Hausthür hinaus. Hier hatte man eine große Leiter an die Mauer gelegt und gebot ihm, hinauf zu steigen und das Schild abzunehmen. Er begann sein Werk, aber er würde es nicht vollbracht haben, wenn nicht einige mitleidige Burschen ihn unterstützt hätten, was man ruhig gesehen ließ. Jetzt lag das Schild unten; der Wirth stand daneben, sah sein goldenes Ebenbild mit Thränen in den Augen an und fragte mit zitternder Stimme, ob er sich nun entfernen dürfe, oder ob man noch weiter etwas beschlossen habe?

„Weiter ist beschlossen“, rief Lars Anders, „daß du dies Schild auf den Rücken nimmst und, von uns geleitet, dich bis nach der Elbe begiebst, wo wir dann auch beide Elefanten ersaufen werden.“

„Das ist gegen die Abrede!“ schrie der Wirth, der für einen Augenblick seine Energie wieder gewann, da es sich ums Leben handelte.

„Still, Kerl!“ brüllte Lars Anders und warf dem Wirth das Schild auf den Rücken; dann aber trieb er ihn mit Fußstößen der Elbe zu, und die Anderen folgten mit Lachen und Jubeln.

Am Strande lag das Boot des Schiffes, zu welchem Lars Anders gehörte und bereits der Leute wartete. Man warf das goldene Schild sogleich in die Elbe, doch nur um den Staub davon abzuwaschen; dann ward es ins Boot gelegt. Darauf warf man auch den Elefantenwirth in die Elbe, aber nur, um ihm einen Schreck mehr zu vielen einzujagen, denn sie zogen ihn sogleich wieder heraus, und Lars Anders sagte lachend: „Jetzt bist du rein gewaschen von allen deinen Sünden, und ich habe dir vergeben. Hüte dich aber, daß du nicht einer zweiten Abwaschung bedürftig werdest, denn die möchte schlimmer ausfallen, als die erste. Was aber deinen goldenen Elefanten betrifft, den siehst du nicht wieder.“

Damit stieß das Boot vom Strande ab, und nach einer Stunde war der Westindienfahrer unter Segel. Der Wirth kroch fluchend und scheltend nach Hause und kriegte ein Fieber. Sonst aber blieb der Spas ohne Folgen; der Wirth ließ sich nach vier Wochen einen neuen Elefanten malen, und Lars Anders versetzte den feinigsten in St. Thomas für zwei Gallonen Rum in einer Regerschenke.

Doch ich weiß einen anderen Spas von ihm, der war lustiger, denn es ging nicht lebensgefährlich dabei zu. Lars Anders hatte zu Kopenhagen gute Kameradschaft mit den Polms-Matrosen gemacht, und weil mit diesen Kerlen nicht zu spaßen ist, Lars Anders auch ein tüchtiger Dikfopf war, so dauerte es nicht lange, daß die guten Kameraden sich erzürnten und einander zu Leibe gingen, als sie gerade die dritte Bowle mit einander geleert hatten. Es waren aber sechs Polms-Matrosen, und Lars Anders war allein, er zog also den kürzeren, ward jämmerlich durchgebläut und trug ein Loch im Kopfe davon. Durch vieles Zureden brachten die Wirthsleute ihn dahin, daß er sich entschloß, zu einem Wundarzte zu gehen, um sich verbinden zu lassen. Nun aber hatten ihn die Leute zu einem vornehmen Doktor gebracht, einem Hofmedikus, der die Leute im Schlosse kurirte und nur in den reichen und vornehmen Häusern gesehen ward. Lars Anders setzte sich geduldig auf die Schwelle und harrete darauf, zu dem Doktor geführt zu werden, denn er hatte viele Schmerzen und wurde mehrere Male ohnmächtig. Aber der Doktor kam nicht, denn er hatte vornehmen Besuch, mit dem er beim Frühstück saß. Dies dauerte so lange, bis ein betretter Bedienter kam und ihn zu einer vornehmen Gräfin rief. Alsobald nahm der Doktor Hut und Stock, doch war er etwas ungehalten, weil man ihn bei seinem ledernen Frühstück gestört hatte. Als er nun über die Schwelle schreiten wollte, stieß er auf Lars Anders, der eben aus einer Ohnmacht erwacht war. „Was willst du hier, Kerl?“ rief der Doktor.

„Ach Herr, ich bin arg zugerichtet und bitte Euch sehr, daß Ihr meine Wunden verbinden wollt. Ihr sollt es auch nicht umsonst thun.“

Als der Doktor sich den Matrosen näher ansah, der vor ihm lag mit zerzaustem Haar und zerrissenen Kleidern, mit allen Spuren einer durchwachten Nacht im Gesichte, wurde er zornig, und indem er mit dem Fuße nach ihm stieß, schrie er: „Werst den gemeinen Kerl von meiner Treppe! Eher wollte ich ein ganzes Rudel kranker Hunde verbinden, bevor ich Hand legte an einen solchen Gefellen! Fort mit ihm, und dann wascht mir die Stelle sorgfältig rein, wo er gelegen hat, damit mein Haus nicht verunreinigt werde!“

Mit diesen Worten sprang der Doktor in den Wagen und fuhr zu der vornehmen Dame. Lars Anders aber ballte die Faust und sprach zähneknirschend: „Kerl, das gedenke ich dir!“ Weiter aber konnte er vor Schmerz und Mattigkeit nichts herbeibringen und war froh, daß einige Vorübergehende ihn gegen die groben Diener des groben Doktors in Schutz nahmen und zu einem gewöhnlichen Feldscheer führten, der sogleich nach besten Kräften darauf loskurirte.

Nun ging eine lange Zeit vorüber, in der man wohl mehr als eine westindische Reise hätte machen können, ohne daß man etwas von Lars Anders hörte. Der Doktor aber hatte das große Glück gehabt, einigen reichen Hansen den verdorbenen Magen zu kuriren, und sein Ansehen war um so mehr gestiegen. Mehr als vorher verachtete er aber auch die armen Leute und wurde gegen die Reichen von Tag zu Tag demüthiger. So stand er nun eines Mittags festlich angethan, um zu einem seiner Kunden zu fahren, der von einer langen Krankheit genesen war und heute, seinem Doktor zu Ehren, einen glänzenden Schmaus gab. Er trippelte hin und her und harrete des Wagens, der ihm geschickt werden sollte, als eine stattliche Kutsche daher rollte. Auf dem Boße saß ein bärtiger Kutscher mit einem betretten Rock, und zwei eben solche Bursche standen hinten auf. „Aha!“ dachte der Doktor bei sich, „das ist gewiß der Wagen, den mir mein Wirth schickt, und wenn ich nicht irre,

bewegen sich die Gardinen, die zugezogen sind. Gewiß sitzt er selbst darin, um mich in sein Haus einzuführen! Da geziemt es mir doch, ihm zuvorzukommen, schon um des Schmauses und des Ehrengeschenkens willen, das er gewiß mit einer Rede überreichen wird."

So dachte der Doktor, als er die Treppe hinabsteigte, und kaum hielt der Wagen, als er nach der Thür griff, um sie zu öffnen. Der Schlag flog auf, und vier oder fünf schmutzige Hunde sprangen laut bellend und kläffend auf den Doktor ein, der vor Angst laut ausschrie, denn er glaubte, er würde zerrissen.

Da sprang plötzlich Lars Anders von der Kutsche herab, zog den bunten Rock aus, den er auf dem Leibe hatte, und rief lachend: „Oho, Doktor! Sagtet Ihr nicht, Ihr wolltet lieber eine ganze Rudel kranker Hunde kurieren, bevor Ihr an einen Gefellen, wie mich, Hand leget? Nun, Euer Wunsch ist erfüllt! Da habt Ihr die Hunde, und jedes der Beester hat die Räude und alle Pestilenz am Hals."

Damit sprang Lars Anders fort, und der Doktor mußte sich von seinen Leuten ins Haus bringen lassen. Gleich nachher kam der rechte Wagen, der ihn zum Feste abholen sollte, aber der reiche Anzug war verdorben und der Doktor so zum Tode erschreckt worden, daß er zu Hause bleiben mußte und die ihm zuge dachte Ehre nicht annehmen konnte."

„Das sind lauter Tollheiten und Dummheiten!" brummte Meister Emanuel, „und es lohnt sich nicht der Mühe, darum ein so langes Gespinnst abzuwickeln. Der Bursche war ein Taugenichts während seines ganzen Matrosenstandes, der voll Kniffe steckte, und wenn er nicht ein so tüchtiger Seemann gewesen und nachher ein so respektabler Kerl geworden wäre, hätte ich ihm kaum das Glück gönnen mögen, das er in der Welt gemacht hat."

„Ich habe davon gehört!" antwortete Niklas.

„War einmal ein reicher Kaufmann in Rotterdam, der liebte auch einen guten Spaß, und seine schöne Tochter nicht minder. Eines Tages, als mehrere Capitaine bei ihm zur Tafel waren, kam die Rede auf Muth und Unerfrohenheit, so wie auf Gegenwart des Geistes, die der Seemann besitzen müsse, wolle er anders sein Gewerbe mit Ehren betreiben. Das wurde von den Männern mit großer Ernsthaftigkeit behandelt, als auf einmal das junge Mädchen frischweg fragte: Ob ein Matrose, der sich zur See gleich zu helfen wisse, dies am Lande auch könne? Das möchte sie gern einmal sehen."

Das gab ein großes Gerede hin und her, bis plötzlich einer der Capitaine sagte: „Von meinem Lars Anders könnte ich fast behaupten, daß er durch nichts in Verlegenheit gesetzt würde."

Der Kaufmann, der dies mit angehört hatte, sagte nach einer Pause zu seinen Gästen: „Das wollen wir versuchen. Am Sonntage essen wir Alle wieder zusammen; dann, Capitain, heißt Euren Lars Anders die Sonntags-Jacke anziehen und bringt ihn mit hierher. Ihr müßt ihm aber nicht sagen, worauf es hier ankommt und was er hier soll."

Dazu verpflichtete sich der Capitain.

Als der Sonntag kam und alle Gäste beisammen waren, trat jener Capitain mit seinem stattlich herausgeputzten Bootsmann, Lars Anders, ein, der auch nicht die geringste Verlegenheit zeigte. Man achtete nicht auf ihn, und selbst der Wirth, nachdem er ihm zugenickt hatte, bekümmerte sich nicht weiter um ihn. Jetzt wurde das Essen aufgetragen; Jeder erhielt seinen Platz angewiesen, und Lars Anders erhielt seinen Platz geradeüber dem Kaufmann und seiner Tochter. Als die Suppe herumgegeben war und Jeder zu langte, wollte sich Lars Anders auch über seinen Teller hermachen, aber ihm fehlte ein Löffel. Ohne ein Wort zu sagen, langte er nach dem Bröckchen, das vor ihm lag, schnitt es durch, höhle es aus und schöpfte überaus ernsthaft die Suppe vom Teller, zur großen Ergöblichkeit des Kaufmannes. Dieser gewann dadurch eine so große Meinung von Lars Anders, daß er ihn in seinen besonderen Schutz nahm; er ließ ihn in der Navigation unterrichten, und es dauerte nicht lange, da kommandirte Lars Anders eines der schönsten Schiffe von Rotterdam. Später hat er sogar die Tochter seines Patrons geheiratet."

Alle lachten über das große Glück, was dieser unermüdete Anstifter von tollen Streichen gehabt hatte, und gingen darauf in der fröhlichsten Stimmung aus einander, Jeder, um seine Hängematte zu suchen.

Holland.

Metrische Uebersetzungen.

Alte Legende.

(Aus der in Gent 1843 erschienenen Wodana.)

War eine Maid, die liebte mehr
Als Alles, sehr
Ihren Herrn und Heiland hehr.
Sie ließ nicht ab mit heißem Flehn:
Ach Herr, laß mich
Ach, laß mich dich nur einmal sehn.
Darauf hat Christus sie gefragt:
Du reine Magd,
Die zu mir solche Liebe tragt,
Haß du mich lieber als dein Leben,
Will ich dir gleich Erhöhrung geben.
Da sprach die Maid voll Freudigkeit:
Ach Herr, dazu bin ich bereit,
Vor Liebe bricht das Herze mein.
Zur Stunde starb das Magdelein.

Louise v. Floennies.

Nord-Amerika.

Metrische Uebersetzungen.

Lied der alten Eschakta's. *)

Ich erschlug den Häuptling der Muskoki,
Ich verkannte sein Weib am Waldbaum glüh;
Bei den Weinen hing ich auf seinen Hund:
Ist ihm das Weiden vergangen zur Stund'.
Hub! hub! hub! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Bis auf's Weib seinen Schädel stolpirt' ich dann,
Und hier ist sein Skalp mit den Haaren dran!
Seine Knochen sind in des Panthers Gebiß,
Sein zuckendes Fleisch der Wolf zerriß!
Hub! hub! hub! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Ein Feuerbrand vom Waldbaum glüh
Streckt' in Brand die Hütte des Muskoki!
Seine Schonen sind meine Bogenschnur,
Die sou't nun frisch auf der Feinde Spur!
Hub! hub! hub! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

8.

Mannigfaltiges.

— Die Menschenfresser-Gesellschaft. Der als amerikanischer Gesandter in Paris bekannte General Cass machte im Laufe des vergangenen Sommers eine Rundreise durch die Vereinigten Staaten, um sich dem Volke als Kandidaten für die Präsidenten-Würde vorzustellen und seine in früherer Zeit erworbenen Verdienste wieder in Erinnerung zu bringen. Nach dortigem Gebrauch hielt er überall weitläufige Reden, worin sich manche interessante Angaben über den Zustand des nordwestlichen Theils der Republik befinden, als er sich im Anfang dieses Jahrhunderts zuerst dort niederließ. Neu war uns besonders folgende Nachricht über einen Kannibalen-Verein, der damals bei einem der mächtigsten Indianerstämme existirte. „Es sind jetzt drei und vierzig Jahr", erzählte der General in einer am 4. Juli zu Fort-Wayne (Indiana) gehaltenen Rede, „daß ich am nördlichen Ufer Ohio's landete, um hier mein Glück zu versuchen. Zu jener Zeit bildeten die heutigen Staaten Indiana, Illinois und Michigan, so wie das Gebiet Wisconsin, eine einzige Provinz unter dem Namen des nordwestlichen Territoriums. Ich werde mich nicht über die Abenteuer eines Kolonisten-Lebens, noch über die Beschwerden, Leiden und Entbehrungen verbreiten, die wir bei der Bezwingung des jungfräulichen Bodens und bei der Ausrottung des undurchdringlichen Urwaldes erdulden mußten — genug, daß solche Drangsale diesen Grenzregionen im vollen Maße zu Theil wurden. Die Gegend des jetzigen Miami-Kanals war der Schauplatz grausamer Kriege, und diese friedliche Stadt war der Sitz eines Moloch's, an dessen Altar blutige Opfer gebracht wurden. Bei den Miami-Indianern, unseren Vorgängern in dem Besitze dieses Landes, herrschte eine fürchterliche Sitte, deren Ursprung und Zweck sich in dem Dunkel der Geschichte verlieren, die aber bis zu einer späteren Periode in Kraft blieb und deren Orgien auf derselben Stelle gefeiert wurden, wo wir uns jetzt befinden. Es bestand nämlich unter ihnen die sogenannte Menschenfresser-Gesellschaft (man-eating society), deren Mitglieder bei ihren festlichen Gelagen das Fleisch der hierzu ausersehenen Gefangenen zur Speise gebrauchten. Sie gehörten einer besonderen Familie an, und die schreckliche Erbschaft wurde sowohl dem männlichen als dem weiblichen Geschlechte zu Theil; keiner von ihnen durfte sich von diesem Gebrauch ausschließen, da er durch ihre religiösen Ueberlieferungen geheiligt war. Das Fest ging mit großer Feierlichkeit von statten, bei welcher sich der ganze Stamm als Theilnehmer oder Zuschauer versammelte. Das unglückliche Schlachtopfer wurde an einen Pfahl gebunden und von einem langsamen Feuer gebraten, während die Indianer ihren Erfindungsgeist in ausgefuchten Qualen erschöpften. Es gab für diesen Ritus ein eigenes, durch Tradition vorgeschriebenes Ceremoniell, welches auf das genaueste befolgt wurde. Nach und nach hat sich jedoch das Ansehen dieses Instituts verloren, und es steht zu vermuthen, daß es jetzt ganz aufgehört habe. Inzwischen habe ich selbst das Haupt jener Familie und jenes Vereins gesehen und gesprochen, und ich kenne einen Kanadier, in dessen Gegenwart sich eines der letzten Opfer ereignete, die einer so schauerhaften Sitte gebracht wurden. Der unglückliche Hingemordete war ein junger Amerikaner aus Kentucky, der während des Revolutionskrieges in ihre Hände fiel. Hier, wo wir jetzt in Frieden und Sicherheit zusammentreten und den Triumph des Kunstfleißes und der Gerechtigkeit feiern, wurden noch zu meiner Zeit unsere Landsleute von Kannibalen gemartert und verzehrt. Danken wir dem Himmel, daß ihre Rathfeuer ausgelöscht und ihre unmenschlichen Feste beendet sind!"

*) Nach einer englischen Version des indianischen Urtextes, welche dem deutschen Uebersetzer unlängst aus Boston mitgetheilt wurde. Als literarische Kuriosität jedenfalls von Interesse.